

Hans Jonas

## **Geist, Natur und Schöpfung Kosmologischer Befund und kosmogonische Vermutung<sup>1</sup>**

Was ich hier darlege, begann als Erwiderung auf einen mir von Freundesseite zugesandten Entwurf zum Thema Kosmos und Zweiter Hauptsatz. Darin wurde zur Erklärung der Tendenz der Natur, von Gebilden niedriger Ordnung ausgehend solche höherer Ordnung zu schaffen, die Annahme vorgeschlagen, daß im Entstehungsaugenblick der Welt (im „Urknall“) außer der gesamten Energie des Kosmos auch schon die *Information* entstanden war, die von der „chaotischen Explosion“ über zunächst immaterielle Energieformen (usw.) zu Protonen führte und von da zur Bildung weiterer Ordnungssysteme, wie dem periodischen System der Elemente, den anorganischen Verbindungen, der Schönheitswelt der Kristalle, und auch zur Ordnungsform der geschlossenen *Kreisläufe*, wie den astronomischen, atmosphärischen, biotischen. Es sei also schon im Urknall ein „kosmogonischer *Logos*“ enthalten gewesen, der dem von Ludwig Klages geprägten Begriff eines kosmogonischen Eros ergänzend zur Seite tritt.

Dieser Benutzung des Informations- und Logosbegriffes wollte ich kurz widersprechen, aber das wuchs sich zu den Gedankengängen aus, von denen ich jetzt soviel vorlegen möchte, wie eine Vortragslänge erlaubt. Ich beginne also mit der Ablehnung einer Hypothese.

„Information“ braucht für sich selbst schon, als ihr physisches Substrat, ein artikuliertes und stabiles System, wie es das molekular buchstabierte Genom von Lebewesen ist (oder die magnetische Programmierung von Computern). Information ist also nicht nur Ursache, sondern selber schon Ergebnis von Organisation, Niederschlag und Ausdruck des vorher Erreichten, das dadurch perpetuiert, aber nicht überhöht wird. Da nun *beides*, Artikulation und Stabilität, im total Undifferenzierten und total Dynamischen der Ursubstanz - überhaupt im „Chaos“ - keinen Platz hat, so scheidet die Hypothese eines von Anfang ihr beiwohnenden „Logos“, überhaupt jeder Planmäßigkeit, als Erklärungsmodell der Entwicklung aus. Auf's kürzeste gesagt: Information ist ein Gespeichertes, und zu irgendwelchem Speichern hatte der Urknall noch keine Zeit.

Und nicht nur genetisch, auch logisch versagt der Begriff der Information, das heißt eines schon vorhandenen Logos: Wie immer es im Einzelfall zu seiner haltbaren Artikulierung gekommen sein mag, er kann nur sich selbst wiederholen, sein Niveau erhalten und seinen Platz in der Welt ausbreiten, aber keinen Schritt über sich hinaus erklären. Dazu bedarf es eines hinzutretenden Faktors, der ins Neue führt. Was könnte das sein?

Ich neige zu der Antwort, daß es einerseits trivialer, gesetzloser, andererseits geheimnisvoller dabei zugeht, als der in sich so einsichtige, letztlich deterministische Logos- oder Informationsbegriff nahelegt. Das eine trifft auf die physikalische, das andere auf die mentale Seite zu.

a) Das Triviale und Gesetzlose (Unordentliche, Planlose). Grundlage aller Ordnung in der Natur sind die Erhaltungsgesetze. Diese aber sind zur Herrschaft gekommen, weil eben nur das Sich-Erhaltende sich erhält. Diese Tautologie erklärt die Gesetz-

---

<sup>1</sup> Aus: Hans-Peter Dürr/ Walter Ch. Zimmerli (Hg.), Geist und Natur. Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung, München: Scherz 1989, S. 61-77.

mäßigkeit der uns gegebenen Natur: Sie ist selber schon ein Auslese-Ergebnis, ein universales, das dann die Regeln für weitere, speziellere und lokale Auslesen setzt. Das heißt, schon die Naturgesetze sind entstanden, indem im Regellosen *auch* die stabilen, relativ dauerhaften Entitäten entstanden, die sich immer (oder sehr lange) gleich benahmen und damit „durchsetzten“. Es ist der ursprünglichste, stiftende Fall von „*survival of the fittest*“. Die Ordnung ist erfolgreicher als die Unordnung. Das Gesetz- und Regellose ist flüchtiger und wird vom Regelhaften überdauert, das schließlich fast allein übrigbleibt. So kam es zu den langlebigen Ordnungsformen, die eingangs erwähnt wurden, einschließlich der vielfältigen „Kreisläufe“, überhaupt zur kosmischen Vorherrschaft strikter Kausalität.

Warum ist die Welt nicht mit der Gewinnung der Elemente, der Strahlung und der Kausalgesetze erstarrt, einfach bei dieser generellsten Dauerordnung und den daraus direkt erwachsenen Formationen des Makrokosmos und der Chemie geblieben? Darwin hat darauf die Antwort gegeben: Es blieb immer genug an „Unordnung“ übrig, um in blindem Zufall und Einzelfall bestehenden Formationen neue Charakterzüge zuzuschancen, und die Augenblickswürfe unterlagen dem Ausleseprozeß der Evolution mit ihrem baren numerisch-differentiellen Überlebenskriterium. *Das* ist der benötigte „hinzutretende Faktor“, der zu Neuem und dann auch zu Höherem führt - ohne Vorinformation, ohne Logos, ohne Plan, sogar ohne Streben, nur durch die Anfälligkeit gegebener Ordnung für umgebende Unordnung.<sup>2</sup> Damit ließe sich denn der Anstieg bis zu den komplexesten und subtilsten Lebensformen erklären .. *wenn* diese, wie Descartes behauptete, nichts als mechanische Automaten wären. Sie sind es aber nicht, sie sind um ein generisch Anderes mehr, wie wir von uns selbst aus erster Hand wissen: Es ist die Dimension des Subjektiven da, die Innerlichkeit, die kein physikalisches Modell von sich her vermuten läßt, die es mit seinen Begriffen weder darstellen noch erklären kann, ja deren - doch unleugbarer - Mitsprache beim äußeren Geschehen es nicht einmal Raum zu bieten scheint. Um diese Innendimension in das Bild einzubeziehen, wie es nötig ist, da sie ja schließlich *im* Naturgeschehen hervorgetreten ist und *an* Naturformen erscheint, müssen wir die Rechenschaftsablegung über das Sein, die kosmologische Frage, noch einmal von Anfang an aufnehmen.

b) Das Geheimnisvolle, Transphysikalische (Immaterielle). Die Subjektivität oder Innerlichkeit ist ein ontologisch wesentliches Datum im Sein, nicht nur wegen der irreduziblen Eigenqualität, ohne deren Mitverzeichnung der Seinskatalog einfach unvollständig wäre, sondern mehr noch, weil die darin enthaltene Bekundung von Interesse, Zweck, Streben, Begehren - kurz „Wille“ und „Wert“ - die ganze Frage der Teleologie, die durch den bloß physikalischen Bericht, schon ausschließlich zugunsten wahlloser Wirkursachen entschieden schien, wieder offen stellt, und damit die Frage der Kausalität überhaupt. Nun läßt sich die Innendimension nicht zu den Außendaten der Materie, ihrer „Geometrie“, aus der man wohl das Werden organischer Systeme konstruieren kann, einfach ergänzend hinzuaddieren, wie etwa den elektromagnetischen Aspekt zum Massen aspekt oder die Kernkräfte zur Schwerkraft. Man kann schlechterdings keine Summe aus Raumgrößen einerseits und Fühlen andererseits bilden; kein gemeinsamer Nenner gestattet, trotz aufzeigbarer Zuordnungen, „Aus-

---

<sup>2</sup> Hier ist einzuschalten, daß mit dem Auftreten selbstreplikativer DNS-Sequenzen die *chemische* Vorbereitung des Lebens abgeschlossen ist und nunmehr die „*Informatik*“ das Prinzip der Lebensentwicklung selber wird. Von da an ist also der Informationsbegriff eigentlich fehl am Platze. Aber selbst hier findet Zuwachs an Information (Modifizierung und Anreicherung gegebener Informationen - also eben Entwicklung) ohne Zutun einer *hierfür* vorliegenden Information statt: Der Zuwachs entstammt dem Zufall eindringlicher Unordnung, deren Umschrift dem genetischen Text als neues Sinnelement einverleibt wird und sich somatisch entweder bewährt oder nicht.

dehnung“ und „Bewußtsein“ in einer homogenen Feldtheorie zu vereinigen. Und dennoch existieren sie zusammen, nicht nur nebeneinander, sondern sich gegenseitig beeinflussend miteinander, und zwar durchaus *an* der „Materie“ und - mindestens was eine Seite, die innerliche, anlangt - unzertrennlich von der anderen (denn von körperlosem Geist weiß keine Erfahrung). Wie wird das Denken damit fertig? Wie kann eine Seinslehre aussehen, die dem Rätsel gerecht wird?

Hier ist die Spekulation seit je sehr verschiedene Wege gegangen und kann bestenfalls auf Formeln hoffen, die für den Intellekt etwas annehmbarer sind als andere. Der Hauptunterschied ist der zwischen dualistischen und monistischen Antworten. Die dualistischen haben in Religion und Metaphysik lange überwogen, und sie waren die gewaltigen Förderer und Bewahrer der Selbstentdeckung der Seele in ihrer ganzen Sonderart. Ohne ihre radikale Polarisierung des Seins in Körper und Geist, die den Blick nach innen lenkte, wäre die Seele flacher geblieben und unwissender um sich selbst. Doch dem theoretischen Urteil hält der Substanzen-Dualismus nicht stand; er scheitert am Kardinalphänomen des organischen Lebens. So ist zum Beispiel Descartes' substantielle Scheidung von denkendem und ausgedehntem Sein sowohl logisch als auch phänomenologisch unhaltbar. Logisch, denn die *ad hoc*-Postulierung einer eigenständigen Denksubstanz, die sich in eben dieser Eigenschaft nie beweisen kann, ist ein *Deus ex machina*-Argument; phänomenologisch, denn nicht nur die faktische und kausale Leib-Seele-Verhaftung, sondern mehr noch der Gehalt des Seelenlebens selbst - Wahrnehmung, Fühlen, Begehren, Lust und Schmerz und das Hineinreichen der Sinnlichkeit (in Bildern und Tönen) bis in die reinsten Regionen des Denkens - widersetzt sich einer Entflechtung, ja macht ein von alledem „gereinigtes“ Bewußtsein und damit jede körperlose Existenz der Seele *unvorstellbar*. Eine nicht vollziehbare Vorstellung aber taugt nicht einmal für eine Hypothese. Aber ebenso unhaltbar - um vom Dualismus zum Monismus überzugehen - ist die einseitig materialistische Option, die das Seelen- und Geistesleben, das „Bewußtsein“ als solches, zur machtlosen Begleiterscheinung physiko-chemischer Gehirnvorgänge macht. Dieser monistische „Epiphänomenalismus“ leidet an noch tödlicheren Widersprüchen als das dualistische Jenseitsaufgebot und ist streng philosophisch widerlegbar.<sup>3</sup> Dennoch ist nach einer monistischen Lösung des Rätsels zu suchen, da nun einmal die Stimme der Subjektivität in Tier und Mensch aus den stummen Wirbeln des Stoffes emporgetaucht ist und weiter daran haftet. Es ist die Weltmaterie selbst, die innerlich werdend darin Sprache gewinnt. Ihre erstaunliche Leistung darf ihr in einer Aufrechnung ihres Seins nicht vorenthalten werden. Was denn zu einer monistischen Lösung nötig scheint, ist eine ontologische Revidierung, eine Auffüllung des Begriffs der „Materie“ über die äußeren Meßbarkeiten der Physik hinaus, die davon abstrahiert wurden - also eine Meta-Physik des Weltstoffes. Machen wir einen Versuch dazu. Das Mindeste, was wir der sich aus dem Urknall entwickelnden Materie im Hinblick auf das schließlich und spät Hervortretende zusprechen müssen, ist eine ursprüngliche Begabung mit der *Möglichkeit* eventueller Innerlichkeit - noch lange nicht Begabung *mit* Innerlichkeit<sup>4</sup> und nicht einmal eine positiv wirksame Tendenz, die den Prozeß des Werdens dahin lenkt. Der Minimalschluß vom *de facto*-Hervorgetretensein der Innendimension an der Materie ist lediglich der fast triviale, daß dies eben ihrer ursprünglich „geschaffenen“ Beschaffenheit nach

---

<sup>3</sup> Siehe Hans Jonas, *Macht oder Ohnmacht der Subjektivität?*, Frankfurt a. M. 1981 und 1987.

<sup>4</sup> Alfred North Whitehead, in *Process and Reality*, postuliert schon dies für jede „aktuelle Entität“, also schon für das Elementarteilchen. Diese Ausdehnung aktueller Innerlichkeit ins Vororganische und Allereinfachste, ihre Kongruenz also mit Stofflichkeit überhaupt, scheint mir überkühn und ungedeckt durch irgendein Datum unserer Erfahrung, die uns Spuren von Subjektivität erst in den hochgradigen Zusammensetzungen von Organismen entdecken bzw. ahnen läßt.

„möglich“ war. Aber schon dafür muß sie mehr gewesen sein, als das, was die Physiker ihr zuschreiben. Zwei Fragen erheben sich hier: Wer (oder was) hat die Materie so „begabt“? und: Welchen Anteil hat die „Begabung“ am Gang der Weltereignisse? Es ist die Frage nach einem anfänglichen, schöpferischen Willen und nach dessen weiterem Wirken.

Es könnte zwar sein, daß die ersten Ursachen mit so etwas wie „Willen“ überhaupt nichts zu tun hatten, weder mit seinem anfänglichen Dabeisein noch mit seinem später einmal Hervorberechnenkönnen, sondern daß bei der Gründung der Materie letztere Möglichkeit sozusagen unversehens mit unterlief. Aber es ist schon eine besonders harte Zumutung an das Denken, daß das emphatisch Ungleichgültige, wie es die Subjektivität nun einmal ist, aus dem ganz und gar Gleichgültigen, Neutralen entsprungen sein soll, also auch dies Entspringen selber ein gänzlich neutraler Zufall war, für dessen Eintreten keinerlei begünstigende Präferenz bestand. Es liegt vernünftigerweise näher, eine solche Präferenz im Schoße der Materie anzunehmen - das heißt das Zeugnis subjektiven Lebens, das durch und durch Wille ist, dahin zu deuten, daß dem es Hervorbringenden, eben der Materie, so etwas wie Wille nicht gänzlich fremd ist. Also wäre ihr zwar kein Plan, aber doch wohl eine Tendenz, so etwas wie eine Sehnsucht danach, zuzuschreiben, welche die Gelegenheit eines Weltzufalles ergreift und diese dann weiter vorantreibt. Insofern käme „kosmogonischer Eros“ der Wahrheit näher als „kosmogonischer Logos“, dessen immanente Vorgabe in der Urmaterie wir zurückweisen mußten. Auch dann ist noch das meiste dem Zufall überlassen, zum Beispiel dem wohl enorm seltenen, daß ein Planet mit den besonderen Gunstbedingungen für Leben wie die Erde überhaupt einmal vorkommt<sup>5</sup> - aber wenn er es ausnahmsweise tut, dann ist die Bereitschaft da und das Subjektsein erhält seine Chance, bei deren Ausbeutung dann mehr als neutraler Zufall im Spiele ist. Das hieße: Materie ist Subjektivität von Anfang an in der Latenz, selbst wenn Äonen und dazu noch seltenes Glück für die Aktualisierung dieses Potentials nötig sind. Soviel an „Teleologie“ läßt sich dem vitalen Zeugnis allein entnehmen.

Es folgt, daß Endursachen - damit aber auch Werte und Wertdifferenzen - in den Begriff der (eben nicht durchaus neutralen) Weltkausalität mit hineingenommen werden müssen; als mitgegebene Disposition dazu und zugleich als Offenheit der Duldung für ihr Intervenieren im Determinationsgefüge der Wirkursachen.<sup>6</sup> Diese Deutung des Vitalbefundes bleibt noch ganz in der Immanenz: Die Innendimension als solche ist der allgemeinen Weltsubstanz als eigene, wenn auch von besonderen Außenbedingungen abhängige Leistung anzurechnen. Ob diese ideologische Potenz schon beim Zustandekommen jener Außenbedingungen, also bei der organischen und speziell zerebralen Entwicklung mitwirkt oder nur auf ihr heteronomes Eintreten warten kann, ist unwißbar.

---

<sup>5</sup> Die Chance für Leben, wie wir es kennen, liegt zwischen Gefrier- und Siedepunkt des Wassers, also in dem engen Band zwischen 273 und 373 Grad Kelvin aus den Millionen Graden des Temperaturspektrums, in dem die kosmische Materie existiert, und auch dann nur, wenn diese Begrenzung stetig durch Jahrmilliarden gewahrt bleibt. Bei der Erde mit ihren Ozeanen ist dies dank ihrem genauen Sonnenabstand der Fall. Eine nur einprozentige Vergrößerung im Mittelwert dieses Abstandes würde zur totalen Vereisung, eine Verringerung um fünf Prozent zur totalen Versiedung des Wassers führen. Die Wahrscheinlichkeit für eine Wiederholung dieses Sonderfalles in anderen der (sicher zahlreichen) Planetensysteme des Weltalls ist gar nicht zu errechnen.

<sup>6</sup> Seit der Auflockerung des klassischen Determinismus durch die Quantentheorie ist diese „Offenheit“, das heißt das kausale Raumgeben für solche zielspontanen Interventionen, kein theoretisch prohibitives Problem mehr - siehe wieder meine in Anmerkung 3 genannte Abhandlung.

Auch bei ersterer Annahme, die der Erosbegriff andeutete, könnten wir *kausal* doch in keiner wissenschaftlichen Einzelerklärung davon Gebrauch machen. Aber das phänomenologische Lebenszeugnis spricht sein ontologisches Wort unabhängig davon, unüberhörbar für die Lehre vom kosmischen Sein, und es ist, wie gesagt, immer noch eine Stimme der Immanenz über sich selbst.

Aber die hier über die Natur der Dinge nachdenken, und zu diesem Schluß kommen, sind wir, und so tritt, durch das Denken selber, zum vitalen noch das anthropische Zeugnis hinzu, und *damit* allerdings tut sich ein Horizont der Transzendenz auf. Sie zeigt sich in drei *Freiheiten* des Denkens, die über alles der bloßen Materie Zurechenbare hinausgehen: 1. Die Freiheit des Denkens zur Selbstbestimmung in der Wahl seiner jeweiligen Thematik: Der Geist kann nachdenken, worüber er gerade will. 2. Die Freiheit zur *Abwandlung* des sinnlich Gegebenen in selbsterschaffenen inneren Bildern: Die Freiheit der Einbildungskraft also - im Dienste kognitiven oder ästhetischen Interesses, der Verehrung oder der Angst, der Liebe oder des Abscheus, des Nutzens oder auch des puren Vergnügens am Fabulieren. Und schließlich 3., von der symbolischen Flugkraft der Sprache getragen, die Freiheit zum *Überschritt* über alles je Gebbare hinaus: vom Dasein zum Wesen, vom Sinnlichen zum Übersinnlichen, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Bedingten zum Unbedingten. Nur durch das sinnlich repräsentierende Medium der Sprache bleibt sie noch an die Sinnenwelt gebunden.

Alle drei Freiheiten sind einzigartige Prärogativen des Geistes, die das Transanimalische im Menschen bezeichnen.<sup>7</sup> Da nun die zweite, imaginative Freiheit auch *motorische* Bildkraft in sich schließt, als Umsetzung des innerlich Geschauten in Akte davon geleiteter Leibesbewegung, so schließen alle diese Freiheiten auch die Freiheit selbstgesetzter Ziele für das Verhalten ein - also das Reich der praktischen Vernunft. Im Falle der dritten, transzendierenden Freiheit bedeutet das aber, daß der Mensch die gelockerte Bindung an das Vorhandene und an dessen Forderung durch freiwillige Bindung an ein gedachtes Unbedingtes jenseits davon und *dessen* Forderung ersetzen kann. Er kann seinem *Verhalten* transzendente Ziele setzen und tut es im Glauben, in der Hingabe an ein absolutes Ideal ... oder auch an ein Wahngebilde seines fehlbaren Wertverstehens, eines irrenden Eros.

Im Wertverstehen, wo das Erkennen übergeht in *Anerkennung* eines *Anspruchs* des Erkannten an mich - im Übertritt also vom Ist zum Soll -, tritt zu aller vorigen noch die *moralische* Freiheit des Menschen hinzu. Sie ist von allen die zweischneidigste, denn als Freiheit des Sich-Gebens ist sie auch die des Sich-Versagens, der gewählten Taubheit, ja der Gegenoption bis zum radikal Bösen hin, das sich auch noch (wie wir gelernt haben) mit dem Schein des höchsten Gutes schmücken kann. Das Wissen *um* Gut und Böse ist auch die Fähigkeit *zum* Guten und Bösen. Es zeigt sich, daß der „Eros“, der bei jeder Güterwahl als *Antrieb* mit am Werke sein muß, als *Leiter* noch keine Gewähr bietet, daß er sein wahres Objekt erblickt und verfolgt - selbst noch und gerade dann, wenn er, wie beim Menschen, in hohem Grade *sehend* geworden ist. Und doch ist hier, wo die tiefsten Abgründe der Sicht- und Willensverkehrung gähnen, der Ort, wo auch die höchsten Gipfel von Heiligkeit des Willens und Weihung des Lebens an das gebietend Gute in den Himmel ragen und ihren überirdischen Glanz über das irdische Gewimmel werfen: Verklärungen des Zeitlichen durch Augenblicke der Ewigkeit.

---

<sup>7</sup> Siehe Hans Jonas, „Werkzeug, Bild und Grab. Vom Transanimalischen im Menschen“, Scheidewege 15, 1985/86, s.S. 48-55.

Hier breche ich diese Digression in die Lehre von Menschen ab und frage, was sie zu unserem eigentlichen Thema, dem kosmologischen, beizutragen hat - und damit vielleicht sogar zum kosmogonischen, das heißt zur Frage der Schöpfung. Sagt uns der menschliche Befund - unsere eigene Vorfindlichkeit und das darin Vorgefundene - etwas über die ersten Ursachen von allem? Die Gegenwart des Menschen etwas über das ferne „Im Anfang ...“?

Da ist nun zuerst daran zu erinnern, daß die Anwesenheit von Subjektivem selber eine *objektive Tatsache* in der Welt ist und daß somit auch das menschliche Subjektsein in die Kosmologie gehört. Als ein kosmisches Datum muß es kosmologisch ausgewertet werden. Eine philosophische Anthropologie also ist integraler Teil jeder Ontologie, die den Namen verdient, oder sagen wir es geradeheraus: jeder Lehre von der wirklichen, nicht einer für die Zwecke der Naturwissenschaft expurgierten Natur.

Nun ist von früh an in gewissen Vermögen und Erfahrungen des Geistes, nämlich den vorhin mit dem Attribut „transzendent“ belegten, ein Göttliches gesehen worden, nach dem bestechenden Grundsatz, daß Gleiches durch Gleiches erkannt wird. Der Geist, so argumentierte etwa Aristoteles, der das Unwandelbare, Ewige, Göttliche zu erschauen vermag, muß ihm schon ursprünglich artverwandt sein. Also ragt zwar nicht die ganze Seele, aber ihr höchster, erkennender Teil, die Vernunft, über alle, ins Werden und Vergehen eingetauchte, Natur hinaus, ist selber „ewig“ und „göttlich“. Es wird also ein Ähnlichkeitsschluß gezogen vom intentionalen Gegenstand auf das intendierende Denken selber und auf dessen Subjekt - die Seele oder den Geist. Logisch können wir uns den Schluß nicht zu eigen machen. Aber soviel an ihm bleibt zu bedenken: Als dem Pythagoras erschütternd die zeitlose Wahrheit seines Lehrsatzes aufging, als Israels Propheten zuerst die Unbedingtheit sittlicher Forderung als Gottes Wort vernahmen und in ähnlichen Augenblicken anderer Kulturen, tat sich ein Horizont der Transzendenz in der Immanenz auf, der über sein direkt Gesagtes hinaus etwas über die Eigenschaft des Seins zu sagen hat, *in* dem die Öffnung sich ereignet - und dies Sein ist sowohl das des Vernehmens wie das des Vernommenen.

So läßt sich denn besagter Schluß auch umkehren: statt vom Gedachten auf das Denken vielmehr vom Denken auf das Gedachte, und so geschah es auch: zuerst in Anselms ontologischem Gottesbeweis, den ich hier als genugsam widerlegt übergehe, und dann in der *kausalen* Wendung, die Descartes ihm gab: Nach dem Grundsatz, daß die Ursache mindestens soviel „Realität“ in sich enthalten müsse wie die Wirkung, kann nicht der endliche und unvollkommenen Menscheng Geist die Idee eines unendlichen und vollkommenen Wesens aus sich selbst erzeugt haben. Also ist ihre Anwesenheit im Bewußtsein nur durch eine kommensurable Ursache außer dem Bewußtsein zu erklären, eben das unendliche Wesen selbst, dessen Existenz damit bewiesen ist. Logischer Prüfung hält auch dieser Gottesbeweis nicht stand, aber auch von ihm bleibt etwas übrig: die Verbindung des inneren Transzendenzbefundes mit der Frage nach den ersten *Ursachen*. Hier setzen wir an.

Wiederholt kam in unseren Ausführungen ein Argument dieser Form vor: Da Leben mit Innerlichkeit, Interesse und Zweckwollen aus dem Weltstoff hervorgegangen ist, kann diesem in seinem Wesen dergleichen nicht gänzlich fremd sein; und wenn seinem Wesen nicht, dann (hier wird das Argument kosmogonisch) auch seinem Anfang nicht: Schon der im Urknall sich bildenden Materie muß die Möglichkeit zu Subjektivität beigezogen haben - Innendimension in Latenz, die auf ihre kosmisch-äußere Gelegenheit zum Manifestwerden wartete. Dies, so fanden wir, führt noch nicht über die Grenzen einer immanenten Philosophie der Natur hinaus. Keine „se-

hende“ Intelligenz am Anfang braucht angenommen zu werden, bewußtlose Tendenz genügt dem vitalen Befund.

Gilt dies auch noch für das Zeugnis des Geistes, also den anthropischen Befund, der doch ein Teil des kosmischen Befundes ist? In diese Frage nun schlägt etwas von Descartes' Gedanken einer Ebenbürtigkeit der Ursache mit ihrer Wirkung ein. Kann etwas weniger als Geist die Ursache des Geistes sein? Und wir meinen: „erste“ Ursache - die Ursache im Schoß aller Dinge. Was sekundäre Ursachen betrifft, so ist nicht zu leugnen, daß Geist aus Nichtgeistigem hervorgehen kann und es faktisch tut, wie wir es in der menschlichen Ontogenese sozusagen täglich vor Augen haben (und darüber hinaus für die Phylogenese postulieren): Im Embryo bildet sich das Gehirn, der künftige physische Träger eines Geistes, unter der alleinigen physikochemischen Direktion des Genoms, einer puren Stoffanordnung im Keime, die gänzlich unwissend die „Information“ für den Werdeprozeß enthält und ebenso unwissend ihr Werk tut: Es geht ganz ohne Geist dabei zu. Wenn man weiterfragt: Wer oder was hat die Anleitung so verschlüsselt dort niedergelegt, so kommt man an die wieder rein physische, ebenfalls total unwissende Weitergabe des materiellen Musters in der Erbbahn und weiter zurück zum allmählichen, blinden (nur durch die Überlebensauslese gesteuerten) Aufbau des phylogenetischen Musters selbst durch Zufallsmutationen aus informationsärmeren, im ontogenetischen Ergebnis geistfernen Mustern und über unzählige Zwischenergebnisse des genetischen Würfelspiels zum ersten Auftreten selbstreplikativer Molekülverbindungen - und von da hinab in die anorganische, universale, sogenannt neutrale Weltnatur, bis zu einem anfänglichen Null an Information. Also führt die zeitliche Ursachenreihe nicht näher und näher zum, sondern weiter und weiter vom Geiste weg.

Und doch ist es Geist, unserer in diesem Augenblick, der den Weg in die Ursachen zurückgegangen ist und, gehorsam seinem Wahrheitswillen, zu eben dieser befremdlichen Einsicht genötigt wurde - *und* der zugleich aus gleichartiger Erkenntnis darum weiß, daß er dieser selben allgemeinen Weltmaterie, dem bißchen davon, das gerade in seinem Gehirn versammelt ist, doch verdankt, daß er da ist und denken kann: Und so muß er jenem Geistfremden zu all den Eigenschaften, die ihn die Physik davon lehrt, noch die Fähigkeit zur *Ermöglichung* des Geistes zuerkennen. Des Geistes, sage ich, und das ist mehr als des Lebens und der Subjektivität. Denn wenn wir jetzt mit wohl erlaubter Metapher sagen, daß die Materie von Anbeginn schlafender Geist sei, so müssen wir hinzufügen, daß die wirklich erste, die schöpferische Ursache von schlafendem Geist nur wacher Geist sein kann, von potentiellm Geist nur aktueller - anders als bei Leben und Subjektivität als solchen, die ihrer graduellen Natur nach wohl schlafend, unbewußt beginnen können und noch kein Bewußtsein in der ersten Ursache, im Akt der Stoffgeburt verlangen. So führt uns denn die Selbsterfahrung des Geistes und zumal seines denkenden Ausgreifens ins Transzendente, als Teil des kosmischen Befundes, zum Postulat eines Geisthaften, Denkenden, Transzendenten am Ursprung der Dinge: als erste Ursache, wenn es nur eine gibt; als Mitursache, wenn es mehr als eine gibt.

Ich weiß, daß dies kein Beweis ist, aber es scheint mir die einleuchtendste der hier der Vernunft erlaubten Vermutungen, und um des Fortgangs willen bitte ich meine Leser, sie probeweise einmal als Hypothese mitzumachen. Denn dann ergeben sich immerhin bestimmte, präzise Fragen, die sich rational erörtern lassen. Die Leitfrage ist, wie das Begabthein der Urmaterie mit der Möglichkeit des Geistes zu verstehen ist. Der Minimal Sinn davon ist der, daß die Materie das Erscheinen und dann auch Wirken des Geistes in ihrer Mitte *zuläßt* - ihm also, wenn es mit ihr soweit ist, stattgibt. In die Schöpfungssprache übersetzt, heißt das, daß die geistige Ursache oder

Mitursache am Anfang eine universale Materie mit solchen Eigenschaften schuf, daß sie für ein Mitdasein von Geist Raum ließen. Es wäre die an sich nur negative Eigenschaft des Nicht-Verwehrens, der baren Kompatibilität. In dem Fall mußte der Schöpfergeist dann mindestens noch einmal ursächlich tätig werden: als der von ihm vorsorglich ausgesparte Raum der Möglichkeit sich in der Geschichte der Materie irgendwo einmal - es geschah hier auf Erden - für tatsächliche Besetzung auftat. Ursache der Öffnung konnte der Weltstoff selber sein; Ursache ihrer Besetzung durch endliche Geister aber nur der Geist von außen. Wäre der Mensch plötzlich und fertig - einerlei wann - in der Welt erschienen, so könnte sich ein solches einmaligübermächtiges Eingreifen des Schöpfers, mit dem er seine ursprüngliche Schöpfung im richtigen Augenblick ergänzt, als Erklärung des heterogen Neuen immerhin hören lassen. Der „richtige Augenblick“ wäre das aus mechanischen Ursachen glücklich zustande gekommene Dasein der menschlichen Leibesmaschine gewesen. Aber wir sind nicht plötzlich entstanden. Der Evolutionsbefund lehrt uns, daß der Mensch durch eine lange Vorgeschichte tierseelischer Annäherungen an den Geist zu sich kam; und der präsenste Befund des denkenden Geistes selber lehrt uns, daß er vom Sinnlich-Seelischen gar nicht zu trennen ist. Wenn aber die Menschwerdung und damit die Geistwerdung sich durch biologische Zeiten und Stufen erstreckt, dann müßte es auch das göttliche Eingreifen. Dies wäre demnach kein einmaliges, sondern ein stetes gewesen, mit einem Wort: göttliches Weltregiment. Doch diese Vorstellung müssen wir zurückweisen, sowohl weil sie methodisch als Erklärungsprinzip nichts taugt, als auch weil zuviel in unserem Natur- und Geschichtswissen, also theoretisch und moralisch, ihr geradewegs zuwiderläuft. Also muß der erste Grund, statt das Schicksal des Geistes unter seine Dauervormundschaft zu stellen, der in die Zeit entlassenen Urmaterie doch mehr als bare, neutrale Kompatibilität mit dem Geiste, bloße Duldung seiner Koexistenz, mitgegeben haben; ein intimeres Verhältnis von Außen und Innen, als jener Dualismus ansetzt, muß sowieso angenommen werden.

Diesen Weg schlug der große Berichtiger des kartesischen Dualismus, Spinoza, mit seinem psychophysischen Parallelismus ein und ging darin gleich zum anderen Extrem. Alles Sein ist seinem Wesen nach und von je beides zugleich: Ausdehnung und Denken, Materie und Geist, Natur und Idee von sich selbst - beide sind nur die zwei Seiten ein und derselben Münze, der ewigen, absoluten Substanz, die sich in beiden gleicherweise ausdrückt. Von einem Werden des Geistes kann in diesem All keine Rede sein: Er war immer schon - und das heißt von Ewigkeit her - mit dem äußeren Stoff der Welt, dem im Raum Ausgedehnten, als gleichursprüngliches Komplement desselben mit dabei - ewiges Sichselbst-Denken der unendlichen Substanz. An diesem Punkt allein - dem der Ewigkeit der Welt und des aktuellen Geistes in ihr - scheitert für das seit Spinoza erworbene Wissen die ganze großartige Vision. Sicherer noch als vom Urknall, also einem zeitlichen Anfang der Welt, wissen wir vom späten, prekären, kosmisch ganz vereinzelt Werden des Geistes aus einem allmählichen, gewundenen Werden des Lebens - seinerseits schon eine lokale Ausnahme in einem raumzeitlich riesigen Universum des Stoffes und der Leere ohne Leben und Geist. Beide kosmologischen Erkenntnisse - die vom Weltanfang und die von der Späte und Seltenheit des Geistes im All - müssen wir in die kosmogonische Frage einbringen.

Wir müssen also von der Schaffung einer noch geistlosen, aber positiv mit der Möglichkeit des Geistes begabten Urmaterie ausgehen; und diese „Möglichkeit“ muß mehr als bloßes Stattgeben, leere Kompatibilität sein. Halten wir ferner daran fest, daß die erste, schöpferische Ursache von Geist selber Geist sein muß, der sich aber eines späteren Eingreifens in den Weltlauf enthält, so lautet die Frage jetzt, in wel-



cher Weise er die Sache des Geistes dem anfänglich geistlosen Weltstoff anvertraut hat. Wir fanden gleich zu Beginn dieser Untersuchung, daß er es nicht in Gestalt von „Information“ oder „Programmierung“ tun konnte. Ein dunkler „Eros“ dahin war das Äußerste, was wir der Urmaterie hinsichtlich künftigen Lebens und Geistes, außer bloßer Toleranz dafür, zugestehen konnten. Welcher Dynamik blieb von da an das weitere überlassen? Bedenken wir, daß die Sache mit dem ganz Anderen, dem äußersten Gegenpol sozusagen, des Geistes begann.

Da erinnern wir uns Hegels, der ebenfalls das Weltgeschehen mit der äußersten Selbstentfremdung des Geistes beginnen läßt und gerade dieser Antithetik das Bewegungsgesetz des weiteren Geschehens abgewinnt: die universale Dialektik, die über immer wiederholte Antithese und Synthese notwendig und mit unbeirrbarer List der Vernunft zuletzt im Reiche des Geistes und der Freiheit gipfelt. Der erste Schritt in diesem angeblichen Prozeß, der stiftende Urakt, ist genau das, was auch wir postulieren: **die Selbstentäußerung des Schöpfergeistes im Anfang der Dinge**. Die Fortsetzung jedoch - Hegels majestätische Entwicklung allen Werdens Schritt für dialektischen Schritt auf uns hin und durch uns hindurch zur Vollendung, überhaupt die ganze erbauliche Idee einer intelligiblen Gesetzlichkeit *eines* Gesamtprozesses, der von vornherein seines Erfolges versichert ist, müssen wir ernüchterten Zuschauer des großen und des kleinen Welttheaters verneinen. Zu erdrückend ist die Gegen-evidenz.

Schon die äußerlichste, die der schieren Größenordnungen, ist beredt genug. Hegel wußte noch wenig von der Riesigkeit des Alls in Raum und Zeit und folglich von der Winzigkeit des menschlichen Platzes darin. Das schließliche, allerjüngste, örtlich infinitesimale Erscheinen des Geistes - in uns - nach Jahrmilliarden unbelebter und belebter Vergangenheit ist eher einem verlorenen Aufflackern in allgemeinsten Nacht zu vergleichen als einem majestätischen Gang der Vernunft durch die Welt. Von dem kann einfach nicht die Rede sein.

Wem aber dieser Einwand zu äußerlich-quantitativ erscheint, der stelle sich gefälligst dem höchst qualitativen Zeugnis unser selbst, der Bilanz menschlicher Geschichte, zur Sache des Siegeszuges des Geistes durch die Welt. In uns - bitte! - sei der Weltgeist unbeirrbar dabei, zur endgültigen Form seiner Wahrheit zu kommen, seine Urbestimmung mit weiser Notwendigkeit zu vollenden? Wir sind, willig oder unwillig, wissend oder unwissend, doch immer unfehlbar, seine erwählten Vollstrecker? Da muß ich doch bitten! Die Schmach von Auschwitz ist keiner allmächtigen Vorsehung und keiner dialektisch-weisen Notwendigkeit anzulasten, etwa als antithetisch-synthetisch erforderter und förderlicher Schritt zum Heil. *Wir* Menschen haben das der Gottheit angetan als versagende Walter ihrer Sache, auf uns bleibt es sitzen, wir müssen die Schmach wieder von unserem entstellten Gesicht, ja vom Antlitz Gottes, hinwegwaschen. Man komme mir hier nicht mit der List der Vernunft.

Der Generaleinwand gegen diese wie eigentlich jede der großen Metaphysiken, die mir aus der Denkgeschichte bekannt sind, ist der, daß sie uns selbstgarantierte *success stories* vom Sein erzählen, die nicht fehlgehen können. All diesen hochherzig-optimistischen Konstruktionen schlägt der kosmologische wie der anthropologische Befund ins Gesicht. Also muß eine Metaphysik, die der Verführung des „Siehe, es ist gut“ widersteht und doch das Zeugnis des Lebens und des Geistes für die Natur des Seins nicht mißachtet, Raum lassen für das Blinde, Planlose, Zufällige, Unberechenbare, äußerst Riskante des Weltabenteuers, kurz für das gewaltige Wagnis, das der erste Grund, wenn denn der Geist dabei war, mit der Schöpfung einging. Da setzte vor Jahren mein kosmogonischer Versuch ein, der sich nicht zufällig mit dem Namen

„Auschwitz“ verband (denn das war für mich auch ein theologisches Ereignis).<sup>8</sup> Darüber nun einige Worte.

Als erstes sagen wir, daß die **Selbstentäußerung des Geistes im Anfang** ernster war, als der hochgemute Prophet der Vernunft sie wahrhaben wollte. Gänzlich überließ er sich und sein Schicksal dem Treiben des ins Außen Explodierenden und damit den bloßen Chancen der darin beschlossenen *Möglichkeiten* unter den Bedingungen von Raum und Zeit. Warum er das tat, ist unwißbar; eine erlaubte Vermutung ist, daß es geschah, weil nur im endlosen Spiel des Endlichen, in der Unerschöpflichkeit des Zufalls, in den Überraschungen des Ungeplanten *und* in der Bedrängnis durch die Sterblichkeit, der Geist sich selbst im Mannigfaltigen seiner Möglichkeiten erfahren kann; und daß die Gottheit dies wollte. Dafür mußte sie dann auf die eigene Macht verzichten. Wie dem auch sei, von da an ging es nur noch immanent zu, ohne weitere Einmischung der Transzendenz, und das Geschaffene mußte seine lange Bahn durch Raum und Zeit antreten, gebunden an die allmählichen, kumulativen Transformationen, die das sich herausbildende und konsolidierende Naturgesetz, der äußere Zufall unter diesem Gesetz und die eigene innere Mitgift ihm erlaubten.

In dieser Sicht nun kehrt sich, zweitens, das vielberufene Argument gegen die Wichtigkeit des Geistes (also unser selbst) - das Argument aus dem Größenverhältnis zwischen der Riesigkeit eines toten Universums und der Winzigkeit von Leben und Geist in ihm - eher in eine Erklärung um: Nur ein raumzeitlich riesiges Universum bot nach dem Walten bloßer Wahrscheinlichkeiten, ohne Einmischung göttlicher Macht, überhaupt eine Chance für das irgendwann und -wo passierende Hervortreten des Geistes; und wenn dies und die Selbsterprobung des Geistes in der Endlichkeit die Absicht des Schöpfers war, so mußte er eben ein riesiges Universum schaffen und dem Endlichen darin seinen eigenen Lauf lassen.

Da nun der Geist sich nur aus dem organischen Leben erheben und von ihm getragen existieren kann, so ist, drittens, schon das Auftreten der Innerlichkeit als solcher und ihre ganze tierische Entwicklung als Anbahnung des Geistes anzusehen. Also mußte der schöpferische Urgrund, wenn er den Geist wollte, auch das Leben wollen, wie es in dem schönen Gottesprädikat heißt, das wir Juden so oft im Gebet rezitieren: **rozeh bachajim**, „**der das Leben will**“ - sowohl um seiner selbst willen als auch, mittels der Seele, als Wiege des Geistes. So dürfen wir in gewissem Grade von der Heiligkeit des Lebens sprechen, wiewohl es wüst dabei zugehen kann - wie ebenfalls beim Geiste.

Und damit kommen wir, viertens, zu uns, den einzigen uns bekannten Trägern des Geistes, das heißt denkenden Erkennens und folglich willensfreien Handelns in der Welt eines Handelns, das im Lichte des Erkennens immer mächtiger wird. Und da ergibt sich denn aus unserer kosmogonischen Hypothese - aus der Kombination also einerseits vom urgründlichen *Gewolltsein* des Geistes und andererseits der *Machtentsagung* des so wollenden Urgeistes eben um der unvorgreiflichen Selbstheit endlicher Geister willen -, **daß in unsere unsteten Hände, jetzt und hier, das Schicksal des göttlichen Abenteuers gelegt ist und auf unseren Schultern die Verantwortung dafür ruht**. Da muß der Gottheit wohl um ihre Sache bange werden. Wir haben es in unserer Hand, die Schöpfungsabsicht zu vereiteln, und sind vielleicht kräftig daran. Warum dürfen wir es nicht? Warum dürfen wir nicht, wie die Tiere, *alles*, was wir können, einschließlich der Selbstvernichtung? Weil das Sein es uns sagt? Folgt denn

---

<sup>8</sup> Siehe „Unsterblichkeit und heutige Existenz“, in: Hans Jonas, *Zwischen Nichts und Ewigkeit*, Göttingen 1963 und 1987, s. S. 44-62; und Hans Jonas, *Der Gottesbegriff nach Auschwitz*, Frankfurt a. M. 1987.

aus irgendeinem Ist ein Soll? Nun, es kommt auf das „Ist“ an. Man muß es sehen, und man muß es hören. Was wir sehen, umschließt das Zeugnis des Lebens und des Geistes - Zeugen wider die Lehre von einer wert- und zielfremden Natur. Was wir hören, ist der Anruf des gesehenen Guten, sein innewohnender Anspruch auf Existenz. Unser Sehen- und Hörenkönnen macht uns zu Angerufenen seines Gebotes der Anerkennung und so zu Subjekten einer *Pflicht* ihm gegenüber.

Die Pflicht, die stets bestand, wird akut mit dem Wachstum menschlicher Macht durch die Technik, die der ganzen Lebenswohnung hier auf Erden gefährlich wird. Sie sagt uns, **daß wir jetzt die von uns gefährdete göttliche Sache in der Welt vor uns schützen, der für sich ohnmächtigen Gottheit gegen uns selbst zu Hilfe kommen müssen**. Es ist die Pflicht der wissenden Macht - eine kosmische Pflicht, denn es ist ein kosmisches Experiment, das wir mit uns scheitern lassen können.

Zum Schluß noch etwas über die heute viele Gemüter bewegende Frage, ob es außer uns noch anderes intelligentes Leben im Weltall gibt. Wie wichtig ist sie? Für die Neugier ist die Sachfrage natürlich ungemein interessant und eine verifizierte positive Antwort darauf wäre für unser Weltgefühl nicht ohne Bedeutung: Ein Wissen um unseresgleichen „da draußen“ würde zum Beispiel den anthropischen Anteil am kosmologischen Befund für uns vergrößern, uns also auch in der daraufgestützten kosmologischen Vermutung bestärken. Eine negative Antwort kann es nur in der Form ausgebliebener positiver Kunde geben, also als Nichtwissen. Welchen existentiellen, mehr als theoretischen Unterschied würde ein Wissen ausmachen? Meine Antwort ist: gar keinen.

a) Gewiß keinen praktischen. Wo ein einziges Hin und Her von Signalen selbst in unserer innergalaktischen Nachbarschaft günstigstenfalls Jahrzehnte brauchen würde, viel wahrscheinlicher aber in Jahrhunderten und Jahrtausenden gerechnet werden muß, ist eine wirkliche Kommunikation, ein „Gespräch“, nicht möglich. Eine abstrakte Neugier wäre befriedigt, aber nicht mehr.

b) Würde es ein kosmisches Einsamkeitsgefühl beseitigen? Wer es zu empfinden behauptet, dem kann ich es nicht bestreiten, aber es fällt mir schwer, es ihm zu glauben. Vier (oder bald fünf) Milliarden Mitlebende von uns auf diesem Globus schützen mich reichlich vor Gefühlen des Alleinseins in der Welt; und die Gattung ist kein Subjekt, das Gefühle haben kann. In jedem Fall ist besagtes „Gefühl“ ein sehr abstraktes, wie es auch das Wissen um unseresgleichen in der Ferne wäre, mit denen wir doch in keinen Verkehr treten können. Den haben wir nur unter uns, und wenn man das Einsamkeit nennt, so bleibt die bestehen.

c) Aber vielleicht ändert die Entdeckung anderer und vermutlich auch fühlender Intelligenzen im Universum das von Bertrand Russell so bewegt geschilderte Bewußtsein, mit unserem Streben, Wählen und Werten einem gleichgültigen, wertfremden, ja lebensfeindlichen All gegenüberzustehen? Mitnichten. Wer beim Porträt vom interesselosen Universum ignorieren konnte, daß es immerhin *uns* interessebewegte, Werte erfindende Wesen aus sich hat hervorgehen lassen, kann dies ebensogut auch bei anderen Inseln des Fühlens und Wollens in diesem selben All des Nichtfühlens tun. Nur wer schon den hiesigen Befund anders liest und aus ihm einen kosmologischen Schluß zieht, kann sich in diesem durch weitere Beispiele bestärken lassen. Wer ihn aus dem einen Beispiel nicht zieht, der kann auch in anderen nur weitere insulare Fälle derselben nihilistischen Situation erblicken.

d) Aber würde, um zur Hauptsache und zum Schluß zu kommen, die Kunde von anderen intelligenten Wesen anderswo einen *moralischen* Unterschied ausmachen? Würde sie etwas an unserer Verantwortung ändern? Können wir uns dann vielleicht

damit trösten, daß, wenn wir die große Sache hier verspielen, sie anderswo in besseren Händen doch fortgeführt wird? Sie also nicht von uns allein abhängt? Wir also doch etwas mehr mit unserem Teil davon wagen dürfen? Aber nein! Für das Geschick des Geistes hier, wo wir walten, dem alleinigen Revier unserer Macht, sind wir allein verantwortlich - wie jene hypothetischen Intelligenzen, wenn es sie gibt, in ihrem. Keiner kann dem anderen etwas davon abnehmen, keiner dem anderen dabei helfen, sie nicht uns und wir nicht ihnen. In diesem Sinne sind wir allein! Wir *wissen* dies eine, daß mit uns und in uns, in diesem Teil des Alls und diesem Augenblick unserer verhängnisvollen Macht, die Sache Gottes auf der Waage zittert. Was geht es uns an, ob sie anderswo gedeiht, gefährdet, gerettet, vertan wurde? Daß *unser* irgendwo einmal im All aufgefangenes Signal keine Todesanzeige sei, damit haben wir alle Hände voll zu tun. Kümmern wir uns um unsere Erde. Was immer es draußen geben mag, hier entscheidet sich unser Schicksal und mit ihm so viel vom Schöpfungswagnis, wie an diesen Ort geknüpft, in unsere Hände geraten ist, von uns betreut oder verraten werden kann. Sorgen wir uns darum, als ob wir in der Tat einzig wären im All.